

Choral mehrfach den Ton *b* enthält und auch auf diesem schließt. In der Quinttransposition wird daraus ein *E*, dadurch kann das Duplum sowohl die Quinte *b* als auch die Oktave *e* verwenden, während in der Originallage nur der Einklang unproblematisch wäre.

Die bekannte Münchner Eigenheit, Notre-Dame-Mehrstimmigkeit aus der Originalnotation zu lesen, zeigt ihre Probleme schon beim ersten Diskant-Beispiel (S. 21–24). Die analytische Beschreibung lässt darauf schließen, dass Büttner die in 3+2 gegliederte absteigende Fünferligatur am Beginn des Duplum als BBBLB liest. Ob sich diese Deutung verteidigen ließe, könnte diskutiert werden, die normale Lesung wäre aber LBBBB (so auch Tischler, Roesner und Everist). Auch dort, wo die rhythmische Interpretation komplizierterer Ligaturen explizit erwähnt wird, wie bei der Klausel *Patribus* Nr. 6 (S. 184–187), findet keine Diskussion statt (Tischler und Baltzer bieten hier unterschiedliche Übertragungen). Es scheint, dass der Übergang von der Mündlichkeit in die Schriftlichkeit auch bei der Deutung historischer Notationen eine wesentliche Voraussetzung für die wissenschaftliche Behandlung der zutage tretenden Fragen ist.

Die Übersetzungen der lateinischen und französischen Motettentexte legen zwar erkennbaren Wert auf poetische Form, nicht aber auf philologische Genauigkeit. Als Verständnishilfe für die oft genug schwierigen Originaltexte sind sie daher nur bedingt geeignet.

Die Diskussion über die Entstehung der Gattung Motette ist sicher noch nicht abgeschlossen und wird sich auch nicht an dem eher exzentrischen Repertoire der Saint-Victor-Klauseln entscheiden lassen. Büttners Monografie füllt hier immerhin ein wichtiges Desiderat, neben Frobenius' stichwortartigem Überblick eine Reihe von ausführlichen Analysen auf der Seite der Minderheitsmeinung zu bieten, die als Ausgangspunkt für weitere Argumentationen dienen können. Nachdem mit Catherine Bradley nun auch eine englischsprachige Kollegin, die deutsche Bücher liest, in die Motettenforschung eingestiegen ist, besteht tatsächlich die Chance, dass die Diskussion weitergeht.

(Februar 2014)

Andreas Pfisterer

ALEXANDER STEINHILBER: *Die Musikhandschrift F. K. Mus. 76/II. Abt. der Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek Regensburg. Eine wenig beachtete Quelle zur Musik des frühprotestantischen Gottesdienstes*. Göttingen: V & R unipress 2011. 600 S., Abb., Nbsp. (Abhandlungen zur Musikgeschichte. Band 23.)

Bücher, die sich einer einzigen musikalischen Quelle widmen, rufen bei vielen ein gewisses Stirnrunzeln hervor. In seiner im Wintersemester 2009/10 angenommenen Dissertation, deren Buchausgabe hier zu besprechen ist, widmet sich Alexander Steinhilber einer solchen einzelnen Quelle, einer heute in der Fürst Thurn und Taxis Hofbibliothek in Regensburg aufbewahrten Sammelhandschrift. Tatsächlich handelt es sich hier um eine „wenig beachtete Quelle zur Musik des frühprotestantischen Gottesdienstes“, wie es im Untertitel heißt. Es ist rasch einsichtig, dass die ausführliche Untersuchung dieser frühen Quellen eine ganz wesentliche Voraussetzung dafür darstellt, die Entstehung der evangelischen Kirchenmusik in ihrer historischen Entwicklung zu verstehen.

Dass die Handschrift relativ wenig Beachtung fand, ist sicher der Tatsache geschuldet, dass sie – anders als etwa die so genannten „Torgauer Walter-Handschriften“ – weder einem konkreten Entstehungsort zugewiesen werden konnte, noch dass die an ihrer Entstehung beteiligten Personen identifiziert werden konnten. Erstmals bekannt gemacht und gewürdigt wurde die für die Frühgeschichte der evangelischen Kirchenmusik zweifellos bedeutende Handschrift bereits 1963 von Clytus Gottwald in einem Aufsatz im *Archiv für Musikwissenschaft* 19/20 (1962/63), S. 114–123. Gottwald konnte die Handschrift bereits grob auf die Zeit um 1535 datieren und ihre mitteldeutsche Provenienz nachweisen. Da nun die Bedeutung der Handschrift einerseits lange erkannt, ihre genaueren Entstehungsumstände aber nicht geklärt und ihr Inhalt nicht umfassend untersucht war, bot es sich an, die offenen Fragen im Rahmen einer Dissertation anzugehen.

Der Autor widmet sich zunächst sehr ausführlich der äußeren Beschreibung der Handschrift, den verschiedenen Schreiberhänden,

der Datierung und der Provenienz. Es gelingt ihm dabei, Gottwalds Angaben zu ergänzen und zu präzisieren. Nach akribischen, teilweise etwas weitläufigen Untersuchungen kann Steinhilber das Manuskript auf den Zeitraum 1533–1534 datieren und seine Entstehung im Raum Torgau-Wittenberg plausibel machen.

Die einzigen Personen, die mit der Handschrift namentlich in Verbindung zu bringen sind, sind zwei katholische Geistliche des Klosters Neresheim, deren auf das Jahr 1573 datierte Namenseintragungen sich in der Handschrift finden. Dies hilft zwar leider nicht bei der Klärung ihres Entstehungszusammenhangs, doch ist es bemerkenswert für die frühe Rezeption des Manuskripts, dass in einem Kloster Interesse daran bestand, sich mit der Sammlung zu beschäftigen – doch sicher waren es nur die Texte, die (wie andere schriftliche Zeugnisse der Reformation) im Kloster studiert wurden. Nach der Säkularisation des Klosters und dessen Übergang in den Besitz des Hauses Thurn und Taxis kam das Chorbuch schließlich 1863 nach Regensburg.

Im Zentrum der Arbeit steht ein „ausführliches Inhaltsverzeichnis“, das aber weit über die üblichen Angaben wie Fundstelle im Manuskript, Komponist, Titel, Text- und Choralvorlage, liturgische Bestimmung, Konkordanzen sowie Angaben zum Schreiber usw. hinausgeht (S. 95–455). Dort, im Herzstück der Arbeit, wird jede Komposition ausführlich gewürdigt. Diese oft mehrere Seiten langen Würdigungen gehen weit über die Einordnung in den Überlieferungskontext hinaus. Die kompositorische Faktur der Sätze wird ausführlich analysiert, Überlieferungsvarianten werden nicht nur aufgelistet, sondern auch gewertet. Dabei zeigt sich zwar in einigen Fällen, dass die verderbten Lesarten der Handschrift eine praktische Verwendung nahezu ausschließen. Andererseits machen die Untersuchungen aber auch deutlich, dass die Vorlagen nicht nur sklavisch kopiert wurden (wobei sich mancher Fehler eingeschlichen hat), sondern dass mitunter auch so in die musikalische Substanz eingegriffen wurde, dass darin eine „kompositorische Willensäußerung“ (S. 108) zu erkennen ist.

Von vorne bis hinten durchlesen wird die-

sen Hauptteil kaum jemand, zumal hier sehr Unterschiedliches aufeinander folgt – ein deutsches Kirchenlied, eine lateinische Antiphon, ein Te Deum usw. Doch wo, wenn nicht in einer Arbeit wie dieser, besteht die Möglichkeit, ein historisches Repertoire einmal vollständig zu würdigen, ohne die Einengung auf eine bestimmte Komponistenpersönlichkeit, spezifische Gattungen oder dergleichen.

Sehr lesenswert sind die nachfolgenden zusammenfassenden Kapitel, in denen der Autor die Werke in den großen kompositions- und überlieferungsgeschichtlichen Kontext ebenso einordnet wie in den liturgischen des frühprotestantischen Gottesdienstes. Dabei gelingt es Steinhilber, um nur wenige Beispiele anzudeuten, gerade im Blick auf die Überlieferung von Werken einiger herausragender Komponisten wie Johann Walter, Ludwig Senfl oder Conrad Rein die besondere Bedeutung der Handschrift herauszuarbeiten. So stellt sie für Walters „Ein feste Burg ist unser Gott“ die früheste erhaltene Quelle dar. Das in der 5. Auflage von dessen *Geistlichem Gesangbüchlein* erstmals 1544 gedruckte Kirchenlied fand also vermutlich aufgrund einer besonderen Nähe zu Walter selbst seinen Weg in die Regensburger Handschrift (wenn auch die Übernahme aus einer heute verlorenen Auflage des Gesangbüchleins denkbar wäre).

Die vorliegende Arbeit stellt einen bedeutenden Beitrag zur Erforschung der frühprotestantischen Kirchenmusik dar. Mit ihrer ausführlichen Auseinandersetzung mit einem geschlossenen Repertoire weist sie nachdrücklich darauf hin, dass Quellenstudien eine wesentliche Voraussetzung für das Verständnis musikhistorischer Entwicklungen sind und bleiben. Wer sich zukünftig mit diesem Repertoire beschäftigt, wird stets auch dieses Werk zu Rate ziehen. (Dezember 2013) *Armin Brinzing*

*HANS JOACHIM MARX: Händel und die geistliche Musik des Barockzeitalters. Eine Aufsatzsammlung. Laaber: Laaber-Verlag 2013. 333 S., Abb., Nbsp.*

Wer unter diesem Titel eine Abhandlung